

Rede anlässlich der Feier

zum 60. Geburtstag von Tilo Schabert

am Starnberger See

31. Mai 2003

„Human beings are political beings because of their bodies.“ Mit diesem (scheinbar) einfachen Satz beginnt eine der neueren Abhandlungen von Tilo Schabert, die er im letzten Jahr veröffentlicht hat. Doch dieser Satz hat es in sich – wie so vieles, was Schabert Zeit seines Lebens veröffentlicht hat. Mit dem an sich simplen Satz verweist unser Autor auf den gar nicht so banalen Sinnzusammenhang von Politik und menschlicher Existenz. Faktisch, d.h. von der Hermeneutik her, ist dies streng genommen sogar der schwierigste Sinnzusammenhang, der sich für die *Politik als Wissenschaft* zur Analyse stellt. Was hat der Mensch mit seiner personalen Existenz an Gegebenheiten *mit Notwendigkeit* zu berücksichtigen, damit er überhaupt *Politik* betreiben kann. Und zwar nicht irgendeine Form von Politik, sondern eine *erfolgreiche*. Politik, so lehrt uns dieser Satz (und die weiteren Ausführungen dazu), zeigt sich immer (und am Besten) in der Materialisierung am menschlichen Körper. Mehr noch als der Geist unterliegt der Körper des Menschen der »Politik«. Hier hat sie ihr geeignetes Operationsfeld: spätestens der *Körper* tut, was die Politik befiehlt – oder anregt. Selbst noch die beste Maskerade von Politik, ihre versteckten Varianten (wie etwa die Form klassischer *arcana imperii*) offenbaren sich am Körper selbst: Folterungen sprechen eine klare – wenn auch häßliche Sprache – Tote erst recht. Insofern ist die personale Existenz bedingt durch den Körper selbst immer auch *politische Existenz*. Bei oberflächlicher Lesart könnte man meinen, dass sei ein Topos des Aristoteles. Genau genommen aber

hat ihn erstmals Platon formuliert: die soziale Existenz ist immer auch eine *Politische*.

Die Einstiegssequenz, die ich hier gewählt habe, führt somit recht schnell (und in aller Deutlichkeit) zum Grundbefund der Würdigung des Jubilars, zu dessen Ehren wir heute hier versammelt sind. Auch diese Versammlung ist im übrigen keine virtuelle

Kommunikationsveranstaltung, sondern bewußt ein sozialer Akt, vermittelt durch unsere körperliche Existenz. Es ist – grob skizziert – die Originalität des Jubilars, die es hierbei zu würdigen und zu feiern gilt. Diese Originalität basiert auf der Autarkie des Denkens, das sich stets davor gehütet hat, zeitbedingte Modethemen des jeweils so genannten »Mainstreams« zu verfolgen. Die Autarkie des Denkens resultiert aus der Fähigkeit, Themen (bewußt) zu kreieren, die bis zu ihrer jeweiligen »Findung« als nicht geschätzte Formungen der Möglichkeit des Seins weitgehend ausgeblendet waren. Das gilt – mit diesem Anspruch – zumindest für die deutsche Politikwissenschaft und das hierzulande eingeschlagene und seit den 1970er Jahren etablierte Niveau der wissenschaftlichen Argumentation. Bei unserem Jubilar findet sich kein Abklatsch irgendeiner *Schule*, nicht einmal der Voegelins, wenn es denn dort überhaupt so etwas wie eine »Schule« gegeben haben sollte.

Überhaupt: *Voegelin*. Unser Jubilar ist einer der letzten Promovenden dieses überaus begnadeten Interpreten der Politischen Theorie und Ideengeschichte. Wenn man hier überhaupt von »Schule« sprechen kann, dann insofern, als es der *Meister* offenbar sehr gut verstanden hat, seine Kandidaten nicht nur in einem mehr als allgemeinen Sinne für die schwierigen Belange auf diesem Gebiet zu begeistern, sondern ihre Talente so kundig zu wecken und zu fördern, dass (zumindest in der Startphase ihrer wissenschaftlichen Karrieren) seit Ende der 1950er Jahre sie gezielt an originäre Frontabschnitte der Politischen Ideengeschichte geführt wurden. Diese »Frontabschnitte« sind

kultureller, d.h. sprachlicher Art gewesen. Während z.B. der Eine in die chinesische Kultur eintauchte und dort Zeit seines wissenschaftlichen Lebens immer gern verweilte, kam manch Anderer zum klassischen angelsächsischen Typus, entweder mit der Ausrichtung auf Amerika oder auf England – oder beides zusammen. Unser Jubilar war zunächst der Experte für die französische Welt. Manch einer hätte sich damit zufrieden gegeben und hätte stets nur im Kontext der französischen Aufklärung publiziert und debattiert. Nicht so Tilo Schabert: wenn etwas plakativ die oben angezeigte Originalität unterstreicht, dann ist es seine Bereitschaft und Fähigkeit, sich auf weitauf mehr als nur einen kulturellen Diskurs einzulassen. Davon zeugt sein Schrifttum, das sich insbesondere auch dem westlichen Grunddenken in der Moderne, dem amerikanischen way of life – and of politics – verpflichtet weiss. Insofern erscheint es an dieser Stelle nicht übertrieben, wenn man in diesem Zusammenhang feststellt, dass unser Jubilar den weitgesteckten Themenansprüchen Voegelins in sehr überzeugender Weise nachkommt. Dieses Nach-Kommen ist – um nicht mißverstanden zu werden – beileibe kein Epigontum. Denn im Gegensatz zum »Meister« demonstriert unser Jubilar etwas, was Voegelin nicht interessierte: die systematische Verbindung von Theorie und Praxis. Und zwar in einem Maße, dass stereotype Unterscheidungen zum Politikbegriff geradezu lächerlich werden. *Theoria cum praxi*, dieses Motiv hat Leibniz stets betont, und Schabert ist wohl einer der wenigen Politikwissenschaftler der Gegenwart, der konsequent (und man darf betonen: kongenial) theoretische Implikationen in praktischen Erscheinungsweisen von alltäglicher Politik heraus destilliert und somit dem, was unausgesprochen (auch) *Politik* ist, eine Bezeichnung, eine Zuordnung geben kann. Es ist der sich selbst regierende Geist, der hierzu erkenntnistheoretisch leitend ist. Bei dieser Selbstleitung distanziert sich unser Jubilar in dreifacher Hinsicht: a) von sich selbst als handelndem

Subjekt, das da Dinge einsehen will, b) vom Gegenstand seiner Betrachtungen, so unmittelbar sie auch an den Betrachter heran zu treten scheinen – und schließlich, was (fast) das Wichtigste ist, von dem, was man den Mainstream der Zitierkartelle der Wissenschaft nennt. Sicherlich sind dies alles Attribute des Denkens, die auch Voegelin auszeichneten. Was aber unseren Jubilar von Voegelin unterscheidet, das ist die hermeneutische Bezugsquelle. Denn während Voegelin – wie auch die meisten Politikwissenschaftler in Vergangenheit und Gegenwart Politische Theorie im Wesentlichen doch (nur) durch die Brille der aristotelischen Kategorien gesehen haben, wählte unser Jubilar erkenntnistheoretisch den platonischen Zugang. Das fördert den Diskurs, das fördert und eröffnet aber auch ein Denken in Nuancen, die sich dem harten Zugriff von Kategorien schnell entziehen. Politische Theorie kommt damit zu ihrem eigentlichen Kern: der Dynamik der Aussagen über Politik. Politik als unendliches Bewegungsspiel wird nur dann wirklich begreifbar, wenn man sich auf das Schöpferische im Denken einläßt. Nicht in dem Sinne, dass man einfach konstruiert. Mehr in dem Sinne, dass man das, was überhaupt konstruiert werden kann, tatsächlich auch *findet*. Nicht umsonst stellt unser Jubilar daher das platonische Paradigma an den Anfang seines letzten (grossen) Buches. „Schöpferische Macht ist lautlos“, heißt es da: „Denn sie ist Denken zuerst. Und Denken beginnt still, im Gespräch des Denkenden mit sich selbst, in der geräuschlosen Welt seines Geistes“. Da ist er, dieser platonische Geist, den Voegelin zwar bemüht, letztlich aber doch durch all zu viel Kategorien des Aristoteles vernachlässigt hat. Politik kann eigentlich nur dann richtig begriffen werden, wenn man sich auf die Vernunft einläßt und eben nicht auf das bloße Ansehen der Dinge. Dies gilt um so mehr zu beachten, da doch die *Realität der Politik* nicht die politische Realität sein kann. Das, was man sieht, ist nicht das, *was es ist*.

Deshalb ist Sprechen so wichtig. Das Reden über die Dinge führt zum geistigen Vollzug des überhaupt zu Begreifenden. Mit sich Reden gelingt aber nur, wenn man auch mit anderen redet. Das dialogische Sprechen zeichnet unseren Jubilar daher in besonderer Weise aus. Es ist *angenehm*, sich mit ihm zu unterhalten. Aber »angenehm« ist zu wenig, um die Qualität des Sprechens mit Tilo Schabert angemessen wieder zu geben. Es ist *sinnvoll*, sich mit ihm zu unterhalten, sinnvoll deshalb, weil uns kein abgeschlossenes Denken gegenüber tritt, sondern weil das Leben als das erscheint, was es ist – ein fließender Prozeß, in den man einsteigt und auch wieder aussteigt. In dem man versucht, inne zu halten – um weiter zu kommen. Das Gespräch bezeichnet den Einstieg wie den Ausstieg gleichermaßen. Wer mit unserem Jubilar redet, der wird merken, dass er ein *offenes* Gespräch führen kann. Offen, weil die Erkenntnis nicht geschlossen wird, weil stets die Suche nach einem Mehrwert gilt, der bis dato noch nicht erreicht ist. Das ist platonisch stringent. Platonisch ist es auch, hierbei das Prinzip der Freundschaft zu wahren und zu pflegen. Nicht wegen der reinen Geselligkeit, sondern wegen der Affinität der Gemeinsamkeiten auf der Suche nach wahren Aussagen. Deshalb sind wir heute auch zusammen gekommen. Nicht einfach nur zur Ehrung aus dem bekannten Anlaß, sondern auch zur Wahrung dieses Prinzips, dass unser Jubilar auf ebenso einfache wie beindruckende Weise ganz unpräzios vorlebt. Darauf darf – und sollte - man unter dem Motto, »zur weiteren Nachahmung empfohlen«, anstoßen.